



Warten auf Kunden ist manchmal anstrengender, als wenn man viel Arbeit hat: Olivenbauer Psaltiras vor seinem Laden in Kardamili.

Foto privat

# Nicos Psaltiras und die Ungewissheit

Auf dem Land macht sich die Krise in Griechenland anders bemerkbar als in der Stadt. Tagebuch eines Olivenbauers vom Peleponnes.

## Sonntag

Heute war ich in Kalamata, und obwohl sich Griechenland seit gestern im Ausnahmezustand befindet, weil die Verhandlungen im Schuldenschnitt abgebrochen worden sind und Ministerpräsident Alexis Tsipras eine Volksabstimmung angesetzt hat: In Kalamata siehst du davon nichts. Im Fernsehen laufen Bilder aus Athen, Schlangen vor Bankautomaten, Hamsterkäufe im Supermarkt. In Kalamata gehen die Menschen Kaffee trinken und schwimmen.

Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen, aber Griechenland war immer mein Traum. Ich lebe seit 14 Jahren in einem wunderschönen Dorf 25 Kilometer südlich von Kalamata in den Bergen. Wir bauen Oliven an und exportieren Öl. Wie sich das auswirkt, falls wir aus dem Euro rausfallen, weiß ich nicht. Aber viele sagen, wenn man exportiert, ist das positiv, weil man trotzdem Euro hat.

Als ich mich heute Vormittag in Kalamata mit einem Freund auf einen Cappuccino getroffen habe, waren alle Cafés voll. Dabei sind die Preise hoch. Ein Espresso auf dem zentralen Platz kostet 3,20 Euro. Nicht, dass es den Leuten gutgehen würde. Die bestellen einen Kaffee und sitzen dann zwei Stunden. Bei uns spielt sich das Leben draußen ab. Ich glaube nicht,

dass die Leute plötzlich sparsamer sind. Aber man macht sich Gedanken: Die Banken sollen geschlossen bleiben – wann machen sie wieder auf? Und was habe ich dann für Geld? Euro? Drachmen? Komplett abgewertet? Niemand weiß, was kommt.

Die Stimmung ist angespannt. Es gibt kein anderes Thema. Aber parallel dazu herrscht Gelassenheit. Sieben Jahre Krise, das stumpft ab. Auch ich bin wirklich cool. Klar, ist man neugierig, wie es weitergeht, aber man sagt sich auch: Wir werden es schon meistern. Wie ich beim Referendum stimmen werde, weiß ich noch nicht. Ob „ja“ oder „nein“: Die Zeche werden wir bezahlen, egal ob ein neues Sparprogramm kommt. Sparen, sparen, sparen. Damit was bezahlt wird? Wer hat denn die Schulden gemacht? Ich? Der kleine Bauer? Die Leute hier haben die Nase voll. Und sie sagen sich: Arm mit Euro, arm mit Drachmen – schlimmer kann es nicht werden.

## Montag

Ich kenne Leute, die in den vergangenen Tagen Tausende Euro bei der Bank abgehoben haben. Ich war zuletzt vor einer Woche beim Bankautomaten und habe ungefähr 500 Euro zu Hause. Durch meinen Laden in Kardamili, einen Touristenort am Meer, wo ich unser Öl und griechischen Wein verkaufe, kommt sowieso regelmäßig Bargeld rein. Ich fahre täglich zwischen 70 und 100 Kilometer Auto. Aber die Tankstellen hier sind geöffnet, und ich mache mir keine Sorgen, woher ich das nächste Mal Benzin bekomme. Ich zahle mit Kreditkarte, das funktioniert nach wie vor.

Von Panik ist man weit entfernt. Wir sind ja in der Provinz, da gibt es keine Probleme mit der Versorgung. Außerdem produziert man vieles selbst. Wir zum Beispiel haben Hühner und Ziegen, Oliven, einen riesigen Garten, in dem al-

les wächst, Tomaten, Salat, Zucchini, Bohnen. Wir kaufen gerade mal Hygieneartikel. Oder vielleicht Orangensaft, Wein, Käse. Die Städte haben andere Probleme, Athen, Thessaloniki. Da leben 60, 70 Prozent der Griechen, da ist die Stimmung anders. Die Leute müssen ihre Miete zahlen. Hier haben die meisten Grund und Boden und sagen sich: Egal was kommt, ich hab mein Haus, ich hab meinen Garten, ich kann fischen oder jagen. Außerdem sind die Ansprüche nicht so hoch. In den siebziger Jahren sah es hier schließlich noch ganz anders aus.

Vor meinem Laden steht ein Tisch, da haben wir heute Mittag mit Freunden gegessen und über die Lage geredet. Man kann ja nichts machen, nur abwarten. Es gab Vorspeisen und Wein aus meinem Laden. Die Touristen haben im Vorbeigehen auf das Essen geschaut und geschmunzelt: „Das ist Krise.“ Die bekommen nichts davon mit. Auch wir haben nicht nur über Politik geredet, sondern auch über Musik und Persönliches. Der eine erzählt von seinen Kindern. Der andere muss die Rate für den Kredit bezahlen und weiß nicht, wie er das machen soll, mit den Lohnkürzungen.

Das hat nichts mit dem Referendum zu tun. Das Problem gibt es seit Jahren: Du verdienst 30 Prozent weniger, hast aber Kredite laufen. Dann wird die Frau arbeitslos, du hast kein Geld für die Krankenversicherung, es kommt etwas mit der Gesundheit dazwischen, schon bist du im Keller. Ich habe Bekannte, die haben kein Geld mehr für ihre Krankenversicherung. Sie brauchen Medikamente und können sie nicht zahlen.

## Dienstag

Heute wollten Leute ihre Rente von der Bank abholen – das ging nicht. Außerdem ist der Höchstbetrag am Bankautomaten auf 40 Euro runtergesetzt worden. Pro Person. Wenn die Ehefrau eine

eigene Karte hat, kann sie auch noch mal 40 Euro abheben. Viele machen das. Aber vor den beiden Geldautomaten in Kardamili habe ich keine Schlangen gesehen. In den Automaten ist noch Geld.

Angenehm machen die Banken morgen wieder auf – aber nur für Rentner. Wenn jemand 500 Euro Rente bekommt, kann er morgen 120 Euro abheben. Meine Eltern beziehen ihre Rente aus Deutschland. Meine Schwiegermutter hat mit meinem Schwager einen Tante-Emma-Laden und eine Cafeteria. Denen geht es nicht schlecht. Aber auch die sind verunsichert. Meine Schwiegermutter ist eine einfache Frau, die kommt da nicht mit.

Tsipras hat heute im Fernsehen gesagt, die Ersparnisse seien gesichert. Das beruhigt manche. Ich glaube ihm nicht. Ich muss als Experte immer flüssig sein und habe ein bisschen Geld auf der Bank. Aber, mein Gott: Man hat natürlich auch investiert, alle Griechen in der Provinz haben Besitz, das war hier schon immer wichtig, für die Kinder mal, später. Und falls es drunter und drüber geht, ist Geld sowieso das geringste Problem. Das ist eine Ausnahme-situation. Wenn die Leute nichts mehr zu essen haben, kann die Stimmung ganz schnell umschlagen, von Volksaufständen bis hin zum Krieg. Es geht hier nicht um Euro oder Drachme, sondern darum, dass ein ganzes Volk verelendet. Die Wirtschaft wird von Jahr zu Jahr weiter abgewürgt. Die Arbeitslosenquote ist riesig.

Heute hat mich mein Sohn gefragt: „Gibt es Krieg? Gibt es Krieg?“ Er ist erst acht und noch zu klein, um zu verstehen, was passiert. Aber er kriegt mit, dass wir vorm Fernseher sitzen, er sieht die Bilder aus Athen, und er spürt, hier läuft etwas nicht richtig. „Ach Quatsch, nein“, habe ich ihn beruhigt.

## Mittwoch

Der Tag heute war anstrengend. Ich war den ganzen Tag im Laden, aber es ist wenig los. Meine Kunden sind fast ausschließlich Touristen, und jetzt stocken die Umsätze, weil die Leute nicht wissen, ob sie Geld am Bankautomaten kriegen. Dabei haben Ausländer eigentlich kein Problem. Warten auf Kunden ist manchmal anstrengender, als wenn man viel Arbeit hat.

Ich gucke dauernd Nachrichten. Mein Nachbar hat einen Fernseher in seiner kleinen Taverna, ich verfolge die Live-Ticker im Internet. Heute Nacht ist das internationale Hilfsprogramm ausgelaufen, faktisch müsste Griechenland jetzt pleite sein. Aber keiner spricht es aus, die meisten Medien meiden das Wort. Dafür gibt es alle zwanzig Minuten Neuigkeiten. Mittags hieß es kurz, Tsipras habe sich mit allen Forderungen der Gläubiger einverstanden erklärt. Da bin ich wütend geworden. Tsipras überzeugt mich nicht, ich habe ihn nicht gewählt. Aber jetzt dachte ich: Schwachkopf. Erst hetzt er das Volk auf, treibt uns bis zu diesem Punkt – und plötzlich macht er einen Rückzieher. Entschuldigung, aber: Verarscht der uns? Wenn er jetzt eingelenkt hätte, gäbe es sofort Neuwahlen! Aber offenbar stimmte das nicht. Später hat Tsipras in einer Fernsehansprache wieder plädiert, mit „Nein“ zu stimmen. Wenn er das Volk hinter sich weiß, ist er in einer besseren Verhandlungsposition.

Ich wollte heute Bestellungen rausschicken, zwei Paletten Olivenöl nach Deutschland, vier Paletten nach England. Aber das Transportunternehmen hat verlangt, dass ich sofort bar bezahle. Eigentlich zahlt man erst, wenn die Ware angekommen ist. Ich wollte auch Öl nach Thessaloniki schicken. Aber da geht gar nichts. Die Spediteure wollen oder können die Benzinkosten nicht vorstrecken.

denen sie Stellung beziehen sollen. Die erste lautet: „Weil die meisten Menschen heterosexuell leben, ist Heterosexualität normal.“ Mayus fragt: „Was denkst ihr jetzt darüber, nachdem ihr in den Gruppenpart?“ Maximilian zeigt auf: „Das ist falsch. Die meisten Menschen denken nur nicht daran, dass nicht nur die Mehrheit normal ist. Minderheiten können auch normal sein.“ „Genau“, sagt Mayus zufrieden. „Da die Mehrheit heterosexuell ist, betrachtet die Mehrheit das als normal, obwohl das gar nicht so ist. Das nennt man Heteronormativität.“

Die zweite Aussage lautet: „Lesben sind keine richtigen Frauen, weil sie keine Männer begehren.“ Lisa meldet sich: „Falsch. Nur weil sie keine Männer begehren, sind sie doch trotzdem richtige Frauen. Wissenschaftlich gesehen ist eine Frau nicht jemand, der Männer attraktiv findet, sondern jemand mit bestimmten körperlichen Merkmalen. Es klingt, als seien Lesben nicht normal, weil sie keine Männer begehren.“ Mayus nickt.

Die dritte Aussage lautet: „Wenn eine Person eine Operation an den Geschlechtsteilen vornehmen lässt, dann lässt sie eine Geschlechtsumwandlung

Also wird nichts verschickt, ganz einfach. Was, wenn meine Waren im Hafen hängen bleiben? Das Risiko ist mir zu groß.“

Die Telefonunternehmen haben SMS verschickt, dass man ab heute eine Woche umsonst telefonieren darf – als Hilfe in der schwierigen Situation. Aber ich telefoniere gar nicht mehr als sonst.

## Donnerstag

Ich bin heute Morgen nach Kalamata gefahren, weil ich zum Steuerberater musste. Krise hin oder her – die Steuererklärung muss gemacht werden. Vor jeder Bank habe ich Menschenmengen gesehen, hauptsächlich ältere Leute. Auf dem zentralen Platz von Kalamata gibt es so etwas wie eine Litfaßsäule, darauf stand in roten Buchstaben „Oxi“, „Nein“. Vor dem Anleger für Kreuzfahrtschiffe war auch ein großes Banner mit „Nein“. Im Supermarkt, wo ich Shampoo und Rasierklingen gekauft habe, war alles normal, alle Regale voll. An der Tankstelle haben sie mir gesagt, es gebe genug Benzin. In Athen ist das etwas anderes. Mein Freund in der Hauptstadt, mit dem ich heute telefoniert habe, sagt, der Treibstoff werde knapp. Die Cafés in Kalamata waren genauso voll wie am Sonntag.

In Athen mag es anders sein. Aber hier in der Provinz zahlt im Moment keiner seine Rechnungen: Raten für Kredite zum Beispiel, Krankenversicherung, Miete, Strom – diese Woche wird nichts überwiesen. Bankgeschäfte innerhalb von Griechenland funktionieren zwar. Aber hier machen die Leute kein Online-Banking. Selbst Unternehmer, die viel Geld verdienen, gehen zur Bank und zahlen bar. Aber die Banken sind zu.

## Freitag

Wenn ich Feierabend habe und gegen Mitternacht mit meiner Frau auf unserer Terrasse zu Abend esse, reden wir nur über die Krise und das Referendum. Es gibt kein anderes Thema. Tsipras soll heute gesagt haben: Egal wie am Sonntag gewählt wird, wir werden eine Einigung unterschreiben. Außerdem würden am Dienstag die Banken wieder öffnen, ganz normal. Was ich nicht glaube. Aber ich bin mir inzwischen ziemlich sicher, dass unabhängig vom Ausgang des Referendums weiterverhandelt wird. Die werden uns nicht fallenlassen und Russland in die Arme treiben. Dafür ist Griechenland strategisch zu wichtig. Sonst hätten die Geldgeber schon früher kurzen Prozess gemacht. Die wollen uns ja nicht im Euroraum halten, weil sie Griechenland so lieben, sondern aus Eigeninteresse. Auch, damit die Krise nicht auf andere Länder überspringt. Das merken die Leute hier. Das macht den Menschen Mut, die sagen: Zeigen wir es denen.

## Samstag

Wenigstens auf das Wetter kann man sich in Griechenland verlassen, das ist garantiert top. 34 Grad, nur ein paar Wölkchen sind heute am Himmel. Obwohl das Meer vor der Haustür liegt, war ich dieses Jahr noch gar nicht schwimmen. Dabei gehen die Leute 30 Meter von meinem Laden entfernt baden. Ich habe sieben Tage die Woche geöffnet, von 10.30 bis 14.30 Uhr und von 16.30 bis 22.30 Uhr. So viel zum Thema, die Griechen arbeiten nicht. Letztes Jahr hatte ich von März bis Oktober kein Wochenende frei.

Ich weiß noch immer nicht, wie ich morgen abstimmen werde. Es ist dasselbe Dilemma, wie wenn dich jemand fragt: Wie willst du sterben? Willst du erhängt oder erschossen werden? Ich kann mich für keins von beidem entscheiden. So geht es vielen Leuten hier. Mein Leben wird schwieriger durch die Sparprogramme, wenn ich „ja“ sage. Wenn ich „nein“ sage, bricht vielleicht der Staat zusammen – das wird auch schwierig. Ich werde auf jeden Fall an die Wahlurne gehen. Aber ich weiß nicht, ob ich „ja“ oder „nein“ wähle. Vielleicht streiche ich alles durch. Dann zählt der Stimmzettel nicht.

Nicos Psaltiras, 42 Jahre, ist in Krefeld geboren und bei Stuttgart aufgewachsen. Er lebt mit seiner Familie in Kambos Avias auf dem südlichen Peloponnes.

Protokoll: Julia Schauf.

FORTSETZUNG VON SEITE 11

# Neunzig Minuten Vielfalt

Außerdem steht da, dass unser Verständnis von Geschlecht zweigeteilt sei, dass also der Eindruck entstehe, als müsse sich jeder Mensch für ein Geschlecht entscheiden, in welchem er zu leben habe. Und dass alle drei Formen der sexuellen Orientierung, also heterosexuell, homosexuell und bisexuell, völlig normal seien. Sie kämen nur unterschiedlich häufig vor. In Kleingruppen sollen sich die Schüler nun mit den Arbeitsblättern beschäftigen.

Mit diesem Arbeitsauftrag geht Mayus konform mit den neuen Richtlinien für Sexualerziehung, die zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen, aber auch anderswo so ähnlich gelten. Dort heißt es, dass Sexualerziehung ihren Beitrag leisten müsse „zum Abbau der Homosexuellenfeindlichkeit und zur Beseitigung der Diskriminierung von homo-, bi- und transsexuellen Menschen“. Mayus bringt den Schülern aber auch bei, was die Ge-

sellschaft für Sexualpädagogik, in der etliche Sexualpädagogen organisiert sind, fordert. Nämlich, dass die Schüler lernen sollen, dass es „keine ‚richtige‘, ‚natürliche‘ oder ‚gelungene‘ Form von Liebe, Beziehung und Sexualität“ gebe.

Der Pressesprecher des Lesben- und Schwulenverbandes, Markus Ulrich, nennt Beispiele, wie man das machen könnte: „Im Englischunterricht könnte man beim Thema Romeo und Julia fragen, welche Beziehungen die Schüler noch kennen, die gegen den Willen der Eltern gelebt werden. In Mathe könnte man schreiben, dass Melanie, Anna und ihre drei Kinder ein gemeinsames Haushaltsbudget haben. Und in Musik könnte man darauf hinweisen, dass Tschaiowsky schwul war.“

Den Kritikern der Reform des Sexualkundeunterrichts gehen solche Vorschläge deutlich zu weit. „Im Matheunterricht in einer Textaufgabe ein schwules

Paar mit Kindern als genauso selbstverständlich darzustellen wie ein heterosexuelles Paar entspricht nicht der Wahrheit“, sagt zum Beispiel Hedwig Freifrau von Beverfoerde, Sprecherin der privaten Initiative Familien-Schutz. Auch die Vorstellung, dass es keine „richtige“ Form von Sexualität gibt, ist in Beverfoerdes Augen falsch, denn „es ist kein gesellschaftlicher Konsens, dass homosexuelle Praktiken als gleichwertig anzusehen sind“. Wenn ein Lehrer die Schüler nötige, jede sexuelle Betätigung jenseits des „ehelichen Verkehrs“ zu akzeptieren, dann sei das problematisch, weil das eine Indoktrinierung sei. Beverfoerde ist der Meinung, Lehrer dürften das nicht tun, wenn die Eltern nicht ausdrücklich ihr Einverständnis gegeben haben. Sie verweist auf eine sechs Jahre alte Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts, in der es heißt: „Die Schule muss den Versuch einer Indoktrinierung der Schüler

mit dem Ziel unterlassen, ein bestimmtes Sexualverhalten zu befürworten oder abzulehnen.“

Andernfalls, so Lehrer Stängle, der in Baden-Württemberg gegen den Bildungsplan zur „sexuellen Vielfalt“ streitet, eröffne man die Möglichkeit, dass die Schamgefühle der Kinder verletzt werden. Diese Verletzungen seien „immer der erste Schritt zum sexuellen Missbrauch“. Die jüngst bekannt gewordenen Übergriffe in einer Mainzer Kita, in der einige Kinder andere sexuell missbraucht haben sollen, spiegeln „exakt die Handlungsanweisungen wider, die Sexualpädagogen heute vorgeben“. Die rieten nämlich in ihren Lehrbüchern dazu, „dass Kleinkinder, unbeaufsichtigt von Erwachsenen, sexuelle Handlungen an sich vornehmen sollen“. Dass es dann zu solchen gewalttätigen Übergriffen komme, sei die logische Konsequenz.

In Potsdam neigt sich die Doppelstunde unterdessen allmählich ihrem Ende zu. Nachdem sich die Schüler in Kleingruppen mit den Arbeitsblättern beschäftigt haben, will Mayus sehen, ob sie verstanden haben, was er ihnen beigebracht hat. Dazu legt er ihnen Aussagen vor, zu

vornehmen.“ „Nein“, sagt Luzie, „bloß, weil sich jemand operativ andere Geschlechtsmerkmale geben lässt, reicht das ja nicht, man muss sich ja auch anders fühlen.“ Mayus fragt: „Und wenn man auch anders fühlt, ist es dann eine Umwandlung?“ „Nein“, sagt Luzie, „eine Anpassung.“ Mayus sagt: „Genau, weil dieser Mensch ja das Gefühl hat, im falschen Körper zu stecken.“

Die zweite Hausaufgabe in dieser Doppelstunde lautet: „Macht euch Gedanken über folgende Aussagen: Das biologische Geschlecht ist das natürliche Geschlecht eines Menschen. Und: Bei der Mehrzahl der Menschen stimmen biologisches, psychisches und soziales Geschlecht miteinander überein.“

Wenn es nach der Gesellschaft für Sexualpädagogik geht, sollten nicht nur die Schüler diese Hausaufgabe lösen. In einem Statement zur sexuellen Vielfalt heißt es, die „oft sehr unsachlich und hitzig geführte öffentliche Diskussion“ um die Reform des Sexualkundeunterrichts mache deutlich, dass nicht nur Kinder und Jugendliche Sexualerziehung nötig hätten, sondern auch „Eltern und andere Erwachsene, die im Erziehungs- und Bildungswesen tätig sind“.